

ERINNERUNG AN DIE OPFER DER CHILENISCHEN MILITÄRDIKTATUR

Victoria Flores Baeza

Der Anfang: Die Begegnung mit Elisabeth

Es war die größte Paella, die ich bisher gesehen hatte. Das Öl dampfte, die Zutaten zischten in der Pfanne während des Kochens und der Duft verteilte sich einladend im ganzen Raum. Um die Feuerstelle standen Männer und Frauen, einige rührten, andere schnitten und schälten Gemüse, andere naschten und andere tranken oder rauchten etwas abseits. Und alle unterhielten sich, mehr als das, sie diskutierten lauthals. Das Thema: der Kampf um die Autonomie in Katalonien. Die Männer und Frauen: Schauspieler, der Ort: ein Theatersaal in Hamburg. Elisabeth hatte mich zu dieser Vorstellung eingeladen. Es mag um das Jahr 1979 gewesen sein. Kurz zuvor hatten wir uns zufällig in Harburg kennengelernt, in der „Deutsch-Ausländischen Arbeitsgemeinschaft ausländischer Arbeitnehmer“, einer Beratungsstelle für Ausländer, die uns Exil-Chilenen mit Enthusiasmus und Solidarität empfangen hatte. Dort hatten wir – um es in unserem damaligen Jargon zu sagen – unser Hauptquartier. Dort gab es Räume für unsere Treffen, sowohl für die sozialen als auch für die politischen. Dort bekamen wir Beratung und Hilfe. Dort lernten und übten wir die neue Sprache.

Es dauerte nicht lange, bis wir in die Veranstaltungen der Arbeitsgemeinschaft aktiv eingreifen konnten, sowohl in die kulturellen als auch in die Freizeit- und Fortbildungsangebote. Und nicht nur als Zielgruppe, wir übernahmen auch Aufgaben auf der Ebene von Organisation und Führung. Aus Prinzip und aus biografischen Erfahrungen mischten wir uns ein und versuchten die Kräfte der Basis zu mobilisieren und zu vereinen.

Eigentlich waren wir Exil-Chilenen nicht die Zielgruppe dieser Art Beratungsstellen, jedoch führte unser unerwartetes Erscheinen dazu, dass der Kreis der Be-

sucherinnen sich erweiterte und die Mitarbeiter/-innen mit neuen Fragen und Herausforderungen konfrontierte. Sie ließen sich nicht von unserem forschen Auftreten einschüchtern, reagierten flexibel und aufgeschlossen und so entstanden eine Zusammenarbeit und ein Austausch, der für alle bereichernd war.

Gottschalkring – der Name der Straße wurde sehr schnell zum Synonym der Arbeitsgemeinschaft, unter anderem, weil er so lang und so schwer auszusprechen war – wurde ein Ort der Begegnung von Griechinnen, Spanierinnen, Portugiesinnen, Türkinnen und den ansässigen Deutschen. Diese erste Phase meines Lebens hier in Deutschland wurde bereichert durch die Begegnung mit Frauen und Männern, die unabhängig von den Gründen ihrer Migration ähnliche Erfahrungen machten wie ich, vor allem in Bezug auf die Schwierigkeiten, sich an ein fremdes Umfeld anzupassen, eine neue Sprache lernen zu müssen, und den Wunsch, einem ablehnenden sozialen Klima mit Würde zu widerstehen. Noch war es für uns alle ein Dilemma, sich in die neue Gesellschaft einzufügen und sich dabei treu zu bleiben. War uns dieser Balance-Akt bewusst? Wir alle hatten zum ersten Mal die Erfahrung der Migration gemacht. Die damit verbundenen Fragen und Herausforderungen waren überwältigend angesichts der Fülle neuer Erlebnisse und der Hürden, die es zu bewältigen galt.

Uns einte auch der Traum, irgendwann wieder zurückkehren zu können. Gottschalkring mit seiner Vielfalt an Sprachen, Kulturen und Lebensformen war für uns in jener Zeit ein Ersatz für die verlorene Heimat. Später wurde er meine Arbeitsstätte, ich habe dort als Leiterin eines Kinderladens für Migrantenkinder gearbeitet.

Elisabeth war in jener Zeit oft im Gottschalkring, um sich über die Bedürfnisse und Wünsche der Besucher/-innen zu informieren, denn sie arbeitete damals im Amt für Berufs- und Weiterbildung der Behörde für Schule, Jugend und Berufsbildung im Modellprojekt „Weiterbildung ausländischer Arbeitnehmer“ und versuchte immer, von der Basis aus den Bedarf und die Interessen dieser Menschen zu entdecken, indem sie den direkten Kontakt suchte, sie kennenlernte und gemeinsam mit ihnen Programme entwickelte.

Unter anderen fand sie auch mich, eine chilenische Frau im Exil. Elisabeth hatte Anfang der 70er-Jahre in Chile gearbeitet und sich nach dem Putsch 1973 auch aktiv an humanitären Aufgaben für die Befreiung von politischen Gefangenen der Diktatur beteiligt.

Sie fand mich, ich fand sie, wir fanden uns und wir wurden Freundinnen.

Unsere Freundschaft

Die Theatervorstellung der katalanischen Gruppe überzeugte und ihre Botschaft wurde glaubhaft übermittelt. Und wenn sie mir bei der Suche nach meinen Wurzeln und der Kontinuität der Freundschaft mit Elisabeth jetzt gegenwärtig ist, dann, weil dieser Theaterbesuch auch einen sehr symbolischen Charakter hatte.

Die Einladung von Elisabeth zu diesem Theaterstück zeigt die Empathie und die Sensibilität, die sie ohne zu prahlen auszeichneten. Es war weder nur und auch nicht an erster Stelle ihr Interesse für die politische Situation in Chile noch ihre Anstrengungen für die Befreiung von politischen Gefangenen und Gefolterten, noch die Solidaritätsarbeit mit den in Deutschland im Exil lebenden Chilenen, die Elisabeth mir näher brachten. Sie sah mich als Aktivistin und Opfer der politischen Verhältnisse in Chile. Gleichwohl beschränkte sich ihre Wahrnehmung nicht nur darauf, denn sie registrierte durchaus auch die verschiedenen anderen Facetten meiner Persönlichkeit.

Rückblickend glaube ich, dass es mir damals sehr schwerfiel, mir einfach nur aus Freude an der Unterhaltung oder der Ablenkung einen Theaterbesuch zuzugestehen, denn mein Leben war zu der Zeit sehr düster geworden durch die Erlebnisse während des Militärputsches und seine Folgen für Freunde, Weggefährten und Familienangehörige. Und natürlich auch für die Bewegung, das politische Projekt der gesellschaftlichen Veränderung, an dem ich mit so viel Überzeugung, Energie und Optimismus mitgearbeitet hatte. Ein Theaterbesuch ohne weiteres Ziel als dem der Zerstreung wäre nicht von mir aus gekommen.

Auch wenn wir auf jenem Abend nichts von der Paella probiert haben, ist eines unserer vielen gemeinsamen Themen immer die lateinamerikanische Küche gewesen. Elisabeth kokettierte mit ihrem Wissen über Gerichte aus Kuba, Costa Rica, Chile, Ecuador, Nicaragua. In diesen Ländern war sie schon besuchsweise gewesen. Meistens hatte sie dort auch längere Zeit gearbeitet. Sie war neugierig und sich immer bewusst, was es an Neuem zu entdecken gab. Sie merkte sich Namen von Früchten, Gewürzen und Gemüsesorten aus all diesen Ländern.

Unter uns wurde es zur Gewohnheit, Synonyme für diese Produkte in den verschiedenen Ländern zu finden, wie Culantro oder cilantro für Koriander, Saúco oder sauco, und wie heißt eigentlich Dinkel auf Spanisch? Ich konnte nicht immer dazu beitragen, die Antwort zu finden. Elisabeth hatte öfter eine Antwort auf die Fragen, oder ... letzten Endes gab es ja noch das Wörterbuch.

Von meinen Reisen nach Chile brachte ich ihr immer einige Kräuter mit, vor allem llantén, das mein Vater anbaute und dem eine krebshelende Wirkung zugeschrieben wird.

Eines unserer Rituale rund ums Essen war auch das alljährliche Stollenbacken zu Weihnachten. Das Rezept für den Stollen war von der Großmutter über die Mutter zu Elisabeth gelangt, die diesen Brauch lange Zeit pflegte und den wir über zehn Jahre lang gemeinsam weiterführten. Als ich mich endlich würdig erwies den Ansprüchen dieses wahrlich schwierigen Handwerks nachzukommen, habe ich das Originalrezept bekommen, handgeschrieben von Elisabeth. Sie hatte den Rand mit einer Häkelnadel verziert, denn zu der Zeit hatten wir uns über die Handarbeiten unserer jeweiligen Vorfahren ausgetauscht. Über diese Art Spielereien von Elisabeth konnte ich mich oft freuen. Neben der Ernsthaftigkeit und sogar Strenge, die sie eigentlich charakterisierten, war sie in ihrem Wesen von einer angenehm humorvollen Leichtigkeit.

Nach Neugraben, dort wohnte ich eine lange Zeit, kam sie einmal mit etwas ganz Besonderem: Spargel. Obwohl wir Spargel auch in der chilenischen Küche kennen, lernte ich mit ihr die nahezu kultische Zeremonie seiner Zubereitung in Deutschland kennen.

Mit viel Freude und gegenseitigem Interesse tauschten wir unsere Erfahrungen beim Anbau von Gemüse aus, sowohl in Elisabeths Bauernhaus als auch in meinem Schrebergarten in Hamburg. Dass ausgerechnet ich einen Schrebergarten zum Rentenbeginn bekam, passte für sie genau ins Bild der preußischen Chilenin und war ihr willkommener Anlass, mich zu necken. Sie schenkte mir drei winzige Gartenzwerge, die ich nur mit Mühe vor meinen Enkelinnen retten konnte. So schön waren sie. Zwei sind noch da und hüten eine Paradiesvogelblume, deren Samen Elisabeth von einer ihrer letzten Reisen nach Madeira mitgebracht hatte.

Vorüberlegungen zu einem Projekt

Elisabeth starb im Januar 2013.

Im Februar darauf reiste ich wie jedes Jahr nach Chile, um meine Familie zu besuchen. Die geografische Distanz und die Begegnung mit einer vollkommen anderen Umgebung sollten mir helfen, ein wenig emotionale Distanz nach dem Verlust von Elisabeth zu erreichen. Gleichzeitig keimten in mir aber schon die ersten Ideen darüber, wie ich die Aufgabe würde umsetzen können, die sie mir hinterlassen hatte.

Sie hatte selbst die Entscheidung zugunsten des Themas erleichtert. Ein Teil ihres Erbes sollte für ein Projekt zur Erinnerung an die Opfer der Militärdiktatur verwendet werden.

Als sie mich in der Schlussphase ihres Lebens über ihre Pläne informierte, entstanden viele Emotionen in meinem Herzen und Ideen in meinem Kopf. Mich bewegten die Großherzigkeit ihres Projektes und dass ich zu den Auserwählten gehörte ...

Um es noch einmal herauszustellen: Mit Elisabeth verbanden mich viele soziale und politische Themen, wie zum Beispiel die politischen Prozesse in Lateinamerika oder die kubanische Revolution. 1981 machten wir beide eine Bil-

dungsreise nach Kuba, beide als Reiseleiterinnen und Dolmetscherinnen. Andere Themen waren die Bedürfnisse und Interessen sowie die Bildungs- und Arbeitssituation von Migrantinnen in Hamburg (1983 waren wir zusammen in Spanien und besuchten dort Aufnahme- und Wiedereingliederungsprojekte für spanische Rückkehrer). Gemeinsam haben wir auch im „Arbeitskreis Frauen in der Immigrantinnen-Arbeit“ an der Konzeption und Umsetzung von Projekten zur Aus- und Weiterbildung und der sozialen Beratung zusammengearbeitet.

Schon bei meinen vorangehenden Aufenthalten in Chile hatte ich feststellen können, dass im Laufe der Zeit nicht wenige Projekte zur Wiedergutmachung und Erinnerung entwickelt worden waren. Ich konnte aus der Nähe miterleben, wie durch die Arbeit der „Vereinigung der Angehörigen von verschwundenen und ermordeten politischen Gefangenen“ Gedenkstätten errichtet wurden. Meine Mutter hatte jahrelang darum gekämpft, einen geeigneten Platz zu finden und die Finanzierung der Gedenkstätte in Los Angeles zu erreichen. Los Angeles ist die Heimatstadt meiner Familie und auch der Ort, wo mein Bruder César als politischer Gefangener verhaftet und für immer verschleppt wurde.

Solche Erinnerungsstätten – sowohl Museen als auch die Orte, wo Menschen gefangen gehalten und gefoltert worden waren – wurden als Mahnung für zukünftige Generationen gestaltet.

Meine erste Reise nach Chile direkt nach Elisabeths Tod im Februar 2013 sollte mir dazu dienen, so tief wie möglich in die Kontexte der Arbeit von Menschenrechtsorganisationen einzusteigen, die in jener Zeit – 40 Jahre nach dem Putsch in Chile – in der öffentlichen Diskussion standen.

Meine Familie hat seit dem Putsch und dem Verschwinden und der Ermordung meines Bruders César mit einer schmerzenden Wunde leben müssen. Mein älterer Bruder war direkt nach dem Putsch unter Hausarrest gestellt wurde. Später hatte er seine Arbeit als Professor an der Universität von Valparaiso verloren. Meine Schwester, meine Schwägerin und ich waren nach unserer Verhaftung ins Exil gegangen, die beiden nach Mexiko und ich nach Hamburg.

Wie schon erwähnt, wurde meine Mutter zu einer aktiven Kämpferin in der „Vereinigung der Angehörigen von verschwundenen und ermordeten politi-

schen Gefangenen“ in Los Angeles. Die Chilenen haben aus dem Exil ihren politischen Kampf weitergeführt.

Die zweite Generation im Exil

Es gäbe Vieles zu berichten über mein Leben im Exil, aber interessant ist auch, wie die zweite Generation dieses Exil der Eltern erlebte und verarbeitet hat.

Meine Töchter spielten einst zusammen mit vielen anderen chilenischen Kindern in den Gängen des Audimax der Universität in Hamburg und rannten herum, während drinnen gemeinsame Solidaritätsveranstaltungen für Chile stattfanden. Sie sangen die Kampflieder mit. Sie saßen bei den Demonstrationen auf den Schultern ihrer Väter, wiederholten unsere Parolen, ohne sie zu verstehen, und fanden es toll und aufregend. Aber natürlich nahmen sie auch die Schatten wahr, die sich für immer in unseren Leben ausbreiteten infolge der Verluste von Familienangehörigen, Freunden und Mitstreitern und auch durch das Scheitern unseres Projekts für den Aufbau einer neuen Gesellschaft.

Die Kinder von Exil-Chilenen, die auch von den Folgen der Diktatur betroffen waren, haben aus ihrem Blickwinkel die Arbeit und den Erfahrungsschatz ihrer Eltern bereichert. Neben ihren Familienbesuchen in Chile wollten sie das Land darüber hinaus auch durch Studienaufenthalte, Praktika oder als Berufstätige kennenlernen. Viele von ihnen haben dort eine Familie gegründet und – obwohl sie im Exil geboren und aufgewachsen sind – das Land ihrer Eltern als das eigene gewählt. Die Bürde der Diktatur ist für die Kinder der im Exil lebenden Chilenen sehr hoch gewesen. Einige haben Situationen erlebt, die sie in jungem Alter in den Selbstmord getrieben haben. Andere hatten aufgrund des Verbots der Diktatur, das Land zu betreten, nicht die Gelegenheit, eine Bindung zu den Ursprungsfamilien aufrechtzuerhalten.

So ging es zum Beispiel Zazil-Ha Troncoso Flores, der Tochter meiner Schwester, die mit ihr schwanger war, als sie ins Gefängnis kam. Nach ihrer Freilassung

floh sie in die Botschaft von Mexiko und konnte mit ihrer Familie kurz vor ihrer Niederkunft nach Mexiko ausreisen. Zazil-Ha wurde als Mexikanerin geboren und lebte bis 2009 in Mexiko. Im Jahr 2010 ging sie nach Chile, um sich mit ihrer Familie zu vereinen, die bereits einige Jahre zuvor zurückgekehrt war. Es war keine leichte Entscheidung für sie, denn mit diesem Schritt entsagte sie dem Land, ihren Freunden und ihrem Berufsleben.

Sie kam mit der Vorstellung, dass die Diktatur ein Teil der Geschichte war, zwar aus der jüngeren Vergangenheit, aber abgeschlossen – ein dunkles Kapitel, das die anschließenden 20 Jahre Demokratie hinter sich gelassen hatten.

Die Wirklichkeit zeigte ihr jedoch, dass die Folgen der Militärdiktatur und ihre Deformation der Zivilgesellschaft durchaus noch existent sind. Nicht nur in Prozessen gegen Zivilisten und gegen Militärs sind sie sichtbar, sondern auch in vielfältigen Aktionen der verschiedenen Bürgerorganisationen für Erinnerung, Wahrheit und Gerechtigkeit. Sie war schockiert, dass bisher in der Gesellschaft keine allgemeine Verurteilung der Menschenrechtsverletzungen erreicht werden konnte und dass es sogar noch Stimmen gibt, die das vergangene Militärregime verteidigen.

Sie fing an, sich für das Thema zu interessieren und sich mit dieser Realität intensiv auseinanderzusetzen. Ihr wachsendes Interesse begründet sie wie folgt:

„Mein Bewusstsein hierfür wuchs mit der Zeit, weil es auch zusätzlich aus einer anderen Quelle gespeist wurde: die familiäre Situation in Bezug auf meine beiden Onkel, Ricardo Troncoso und César Flores, Brüder meines Vaters und meiner Mutter, die beide im ersten Jahr der Militärdiktatur als politische Gefangene verschwanden, und in diesem Zusammenhang die Arbeit meiner Tante Myrna Troncoso und meiner Großmutter América Baeza in den Organisationen der Angehörigen der verschwundenen politischen Gefangenen von Talca und Los Angeles.“

Zazil-Ha ist autodidaktische Journalistin. In Mexiko hatte sie immer als anerkannte Journalistin gearbeitet und viel Erfahrung gesammelt. In Chile, ohne einen formalen Abschluss und ein Netz von Arbeitsbeziehungen, konnte sie schwer in diesem Sektor Fuß fassen. So entschloss sie sich, ihre journalistischen Fähigkeiten und Erfahrungen dem Thema der Verfolgung zu widmen, indem sie ein Projekt zur Öffentlichkeitsarbeit im Rahmen des 40. Jahrestages des Militärputsches konzipierte.

Mit dieser Dokumentation wollte sie einen Beitrag leisten zur Verteidigung und Förderung der Achtung von Menschenrechten in Chile. Ein Video sollte dazu beitragen, die Aufarbeitung der Geschichte voranzutreiben: Es sollte Zeugnis abgelegt werden, wie ein Teil der chilenischen Gesellschaft darum kämpft, die Gräueltaten der Militärdiktatur bekannt und bewusst zu machen.

Ich habe die Idee von Zazil-Ha unterstützt – in ihrer doppelten Rolle als Aktivistin für das historische Erinnern und als Opfer der Diktatur, insbesondere als Betroffene der zweiten Generation von Exil-Chilenen. Und ich empfand sie mit ihrem Vorhaben als geeignet, den Wunsch von Elisabeth umzusetzen.

Im September 2013 reiste ich zum 40. Jahrestag des Putsches wieder nach Chile. Ich habe Zazil-Ha bei ihrer Dokumentation von Aktivitäten begleitet. Wir haben Ausstellungen besucht, die das Thema des Putsches und die Zeit der Diktatur zum Inhalt hatten, wir sind in Mahn- und Gedenkstätten gegangen.

In den Tagen, die wir zusammen verbracht haben, lernte ich eine andere Zazil-Ha kennen. Sie war nicht mehr die fröhliche, offene und positive Zazil-Ha, die ich bisher kannte. Sie war extrem beeindruckt von dem, was alles ans Tageslicht kam, und gleichzeitig von einem ungeheuren Interesse besessen, sich zu informieren und auf dem Laufenden zu bleiben über die Geschehnisse. Obwohl ich selbst sehr daran interessiert war, dass sie ihre angefangene Dokumentation weiterführte, habe ich ihr geraten, dass sie sich zum Schutz ihrer psychischen Verfassung eine Pause gewährt.

Sie hat sich diese Pause nicht zugestanden und wurde verschlungen von dem Thema. In einem ihrer Briefe schildert sie diese Phase wie folgt:

„(...) die Lektüre des Rettig-Berichtes¹ und des Valech-Berichtes² erforderte viel Kraft und Geduld. Obwohl ich eigentlich schon viel über verwandte Themen im Zusammenhang mit der Diktatur geforscht hatte, hat mir die Erkenntnis über die Tragweite der Verbrechen gegen die Chilenen durch diejenigen, die eigentlich zu ihrem Schutz verpflichtet gewesen wären, persönlich sehr zu schaffen gemacht.

Es war eine Mischung aus Gefühlen, die mit dem Wort Entrüstung beschrieben werden können. Die intensive Informationsflut im Zusammenhang mit dem Thema in den Medien habe ich aufgesogen wie ein Schwamm und mit dieser geballten Kenntnis haben sich mir Wahrheiten aufgetan, die ich eigentlich immer vermutete, aber nicht in dieser Dimension: Ich habe erkannt, dass die ‚Geister‘, die damals den Staatsstreich verursacht haben, immer noch präsent sind, und schlimmer, sie verteidigen immer noch das ‚Vermächtnis‘ von Pinochet und sind unfähig zu verstehen, dass Tod und Folter durch nichts und niemanden gerechtfertigt sind.

Mein Onkel César mütterlicherseits sowie auch mein Onkel Ricardo väterlicherseits wurden von der Diktatur verschleppt. Ich kannte sie nicht und hatte zu ihnen daher auch keinerlei gefühlsmäßige Bindungen. Aber plötzlich zu erfahren, dass sie gefoltert und ermordet wurden, hat mich unerträglich aufgewühlt.

Die emotionale Last über das Schicksal meiner beiden Onkel bezog sich jedoch nicht nur auf das, was ich nun in seiner ganzen Dimension wahrgenommen hatte, sondern auch auf mein wachsendes Bewusstsein davon, wie es dem Rest meiner Familie damit ergangen sein mag, meinen Großeltern, meinen El-

1 Der Rettig-Bericht (1991) ist der Bericht der Untersuchungskommission über die während der Pinochet-Diktatur erfolgten Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Der Bericht dokumentiert 2950 ermordete oder verschwundene Chilenen.

2 2003 wurde die „Nationale Kommission für politische Haft und Folter“, auch Kommission Valech genannt, eingesetzt. Ihr Auftrag bestand in der Erstellung einer Liste aller Opfer der Pinochet-Diktatur. Der Bericht informiert in detaillierter Form über Foltermethoden, das Opferprofil und die physischen, psychischen und sozialen Konsequenzen von Folter und Gefangenschaft. Der Abschlussbericht der Valech-Kommission kommt zu dem Schluss, dass die Folter institutionellen Charakter hatte und dass 1132 Orte zur Gefangenhaltung und Folter benutzt wurden. Zusammen mit der Veröffentlichung des Berichtes verabschiedete die chilenische Regierung im Kongress ein Gesetz, das den Opfern eine minimale Entschädigung zuspricht und gleichzeitig verbot, die Namen der Täter und Zeugen zu veröffentlichen (s. Ulrike Borchard, April 2005; Nürnberger Menschenrechtszentrum; www.menschenrechte.org [abgerufen am 16. November 2015]).

tern, den überlebenden Tanten und Onkeln und deren Kindern, die inzwischen 40 Jahre mit diesem so grausamen Wissen leben mussten, das sich mir erst in der letzten Zeit erschlossen hatte.

Aber es war nicht alles negativ. Auf meinem Weg habe ich viele Menschen getroffen, die selbst Opfer des Horrors der Diktatur gewesen waren, entweder als Familienangehörige oder selbst als direkte Opfer; kämpferische, emotional gereifte Menschen, die inzwischen auch ohne Groll leben können; Menschen, die ihren Schmerz in Widerstand verwandelten; Menschen, die dafür kämpfen die Wahrheit zu entdecken und die für den Erhalt und die Verteidigung der Menschenrechte eintreten.

Viele der Veranstaltungen zum 40. Jahrestag des Militärputsches waren sehr ergreifend. Ich trauerte, ich weinte und verfiel in einer tiefen Depression.“

Das Ergebnis

„40 Jahre nach dem Staatsstreich in Chile – eine audiovisuelle Dokumentation“

Der 40. Jahrestag des Putsches hat verschiedene Bürgerorganisationen und kulturelle Vereinigungen dazu motiviert, gegen die noch immer geltende Straffreiheit der Verbrechen gegen die Menschlichkeit zu protestieren, von der bis heute die Mitglieder der Diktatur von Augusto Pinochet und seiner Geheimpolizei DINA profitieren.

Zasil-Has Dokumentation verdichtete sich in einem Video über Veranstaltungen zum Gedenken an den 40. Jahrestag des Beginns der Diktatur – einer Diktatur, die das chilenische Volk 17 Jahre lang unterdrückt hatte. Die verschiedenen Veranstaltungen sind Ausdruck der Suche nach der vollen Wahrheit, der Erinnerung und der Gerechtigkeit für alle, die unter der Härte des Staatsterrorismus gelitten haben. Hunderte von Zeugenaussagen Verfolgter, von Gefolterten und ehemaligen Gefangenen sowie von Angehörigen Verschwundener und Ermordeter erschienen in den Medien und zeigten, dass die Spuren der Dikta-

tur ihr Leben für immer gezeichnet hatten.

Gleichzeitig wurden 40 Jahre Widerstand sichtbar, 40 Jahre hartnäckigen Erinnerns, unermüdlicher Proteste, die immer wieder Wahrheit, Gerechtigkeit und Entschädigung fordern, die den Schmerz in Kraft verwandeln und die nicht müde werden immer wieder zu betonen, dass es kein Verzeihen und kein Vergessen geben kann.

Das Video hat eine Länge von 45 Minuten. Es dokumentiert in chronologischer Abfolge die Aktivitäten, Demonstrationen, Protestmärsche und Ausstellungen, die von Einzelpersonen und chilenischen zivilen Institutionen zwischen dem 19. März und dem 11. September 2013 veranstaltet wurden.

Das Video von Zazil-Ha Troncoso Flores ist zu sehen bei www.youtube.com unter „A 40 años del golpe de Estado en Chile – Recopilación“.

Eine abschließende Bemerkung

„Was hätte Elisabeth dazu gesagt?“, war immer die etwas rhetorische Frage, die wir uns innerhalb der Gruppe „Spuren in die Zukunft“ während der Entwicklung unserer Projekte gestellt haben.

Nun ... was hätte Elisabeth zu diesem Projekt gesagt?

Über ihre möglichen Fragen und Antworten möchte ich gar nicht erst spekulieren. In unseren Gesprächen war die Situation und Entwicklung Chiles immer präsent. Im Jahr 2006 besuchte sie wieder das Land. Sie besichtigte mehrere Städte, führte viele spontane Gespräche mit bekannten und unbekanntem Menschen. In Santiago traf sie zum Beispiel eine Freundin wieder, die unter der Diktatur Opfer von Gefangenschaft und Folter gewesen war, und besuchte mit ihr Gedenkstätten und Orte der Erinnerung. Ein andermal wanderte sie neugierig durch die Straßen von Temuco, einer Stadt in Mittelchile, und entdeckte einen Frauentreff. Sie klopfte und ging hinein, stellte sich vor und informierte sich

über deren Arbeit.

Im Oktober 2014, kurz bevor Zazil-Ha ihre Arbeit beendete, wurde das Urteil für die Mörder meines Bruders César gesprochen. Die Angeklagten wurden zu zwanzig, zehn und fünf Jahren Haft verurteilt worden. Teile seiner Überreste waren im Jahr 2004 auf einem Grundstück in der Nähe von Los Angeles gefunden worden.

Ricardo Troncoso, der andere Onkel von Zazil-Ha, wird noch immer gesucht.

Danksagung

Der herzliche Dank gilt meiner Freundin Gisela Hubert, die während der Zeit des Projekts vorläufige Überlegungen, Briefe und Texte vom Spanischen ins Deutsche übersetzt hat.

INHALT DES VIDEOS

Veranstaltungen anlässlich des 40. Jahrestages des Putsches in Chile

Audiovisuelle Zusammenstellung

Ausstellung: Spuren und Dialoge

19. März bis 30. Juni

Kaarina Kaikkonen hat im „Nationalen Museum für Bildende Künste“ und im „Museum für die Erinnerung und die Menschenrechte“ eine Ausstellung veranstaltet.

Die finnische Künstlerin hat rund 3000 Jacken, Oberhemden und Blusen zusammengetragen, um dort große Räume zu besetzen und sie dadurch neu zu definieren.

Theaterstück: „Attentat: Das Volk schlägt zurück“

Gruppe: Die Freunde Chiles

26. Juli

Die Theatergruppe „Die Freunde Chiles“ hat das Stück „Attentat: Das Volk schlägt zurück“ aufgeführt. Es ist eine lebhaft und vergnügliche Vorführung, in der Frente Patriótico Manuel Rodríguez (Patriotische Front Manuel Rodríguez) das Attentat gegen Pinochet plant. In dem Stück wird das Ziel erreicht, in der Realität wurde es damals allerdings vereitelt.

Theaterstück: „Der Elfte“

Gruppe: Der Theaterrat

8. August

„Der Theaterrat“ hat im Haus der Erinnerung in der Straße José Domingo Canas das Werk „Der Elfte“ aufgeführt. Es geht um eine Gruppe von Schülern, die sich im Keller der Schule treffen und darüber diskutieren, ob sie nun ihre Hausaufgabe über den 11. September 1973 – der umgangssprachlich nur „der Elfte“ genannt wird – machen sollen oder nicht, was den Zuschauer dazu führt, über ihre heutige Situation nachzudenken.

Bilderausstellung unter dem Titel „Und dieses Meer, was uns so ruhig umspült“

Von Virginia Huneeus

10. August

Die chilenische Künstlerin Virginia Huneeus hat im „Museum für Zeitgenössische Kunst“ eine Ausstellung mit dem Titel „Und dieses Meer, was uns so ruhig umspült“ veranstaltet. Sie besteht aus etwa 40 Exponaten, die an Marta Ugarte erinnern sollen, eine verschwundene Gefangene, die während der Diktatur ins Meer geworfen worden war. Später wurde sie an einen Strand gespült, wo man sie fand.

Symbolische Abschlussfeier für verschwundene Gefangene der ehemaligen Technischen Universität und Übergabe ihrer Diplome an die Angehörigen

6. September

Die Universität von Santiago de Chile hat den Angehörigen von ehemaligen Studierenden, die zu den verschwundenen Gefangenen gehören, symbolisch als Zeichen der Wiedergutmachung deren Abschlussdiplome überreicht.

Veranstaltungen entlang dem Fluss Mapocho

8. September

Der Fluss Mapocho durchquert Santiago. Er wurde zum Zentrum für verschiedene künstlerische Aktionen. Hervorzuheben sind die vielen Gemälde und Leinwände, die vom Erinnerungshaus Londres 38 und anderen

Organisationen aufgehängt wurden. Obwohl sie erlaubt worden waren, wurden sie von Polizisten wenige Tage später entfernt.

Demonstration zum Gedenken an den Staatsstreich

8. September

Bürger und soziale Organisationen marschierten vom Zentrum von Santiago zum Friedhof, um des 40. Jahrestages des Putsches in Chile zu gedenken.

Bürgeraktion für die Erinnerung: „NICHTsehen wollen“

10. September

Hunderte von Bürgern sind dem Aufruf einer Gruppe von Künstlern gefolgt, um an der Aktion „NICHTsehen wollen“ teilzunehmen: eine lange Schlange von Menschen auf der Straße zwischen der Moneda und der Plaza Baquedano, die sich alle nacheinander auf der Straße hinlegen und damit eine große Narbe symbolisieren.

Diese Aktion begann um 8.49 Uhr und währte 11 Minuten, in Anspielung auf den 11. September.

Veranstaltung von amnesty international Chile

10. September

Nachdem sie in der Moneda 25.000 Unterschriften für ihre Aktion: „Chile: 40 Jahre nach dem Putsch, es ist Zeit mit der Straffreiheit aufzuhören“ abgegeben hatten, haben Aktivisten von amnesty international in den Straßen von Santiago mit einzigartigen Aktionen dafür demonstriert.

Zeittafeln, Gedenktafeln und Bürgeraktionen in der Stadt

11. September

Das „Museum der Solidarität Salvador Allende“ hat sechs Wiedergutmachungsaktionen veranstaltet. Unter anderem hatten Bürger die Möglichkeit auf einer Gedenktafel Botschaften und Gedanken aufzuschreiben, es wurde eine riesige rote Fahne als Erinnerung gehisst, und auf Bürgersteigen hat der Künstler Juan Castillo zusammen mit der Schülergruppe „Arbeiter-Bastionen – Revolutionäre-Künstler“ Gedanken, Namen und Fragen aufgeklebt.

Gedenkfeier im Nationalstadion

11. September

Tausende von Menschen kamen zum Nationalstadion in Santiago, um Kerzen anzuzünden, die an Tausende von Menschen erinnern sollten, die dort gefangen gehalten worden waren und die von dort verschleppt wurden und seitdem verschwunden sind. Begleitet wurde diese Aktion von einer Vielzahl von künstlerischen Darbietungen.